Nr. 542. XXVI. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, den 25. Oktober 1897.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Der neue Gouverneur von Kreta.

Je mehr sich die griechisch-türkischen Friedensverhandlungen ihrem Ziele nähern, umsomehr tritt die Frage nach dem künftigen Schicksal Kretas wieder in den Vordergrund. Namentlich hat die Auswahl eines Gouverneurs schon seit einiger Zeit die Presse in erheblichem Maße beschäftigt. Wie es hieß, wolle die Pforte nur einen vom Sultan ernannten Gouverneur, eventuell einen fremden Offizier in türkischen Diensten, acceptiren, und es wurden von türkischer Seite die Namen Kamphövener und Grumbkow Pascha lancirt. Aber diese Kandidaturen mußten eigentlich schon darum von Anfang an wenig aussichtsvoll erscheinen, als beide Paschas deutscher Nationalität sind und daher niemals auf das Placet Frankreichs und Englands zu rechnen hatten. In der That scheinen diese Kandidaturen zur Stunde bereits fallen gelassen zu sein, oder die Mächte haben eine Gegenkandidatur aufgestellt.

Zu gleicher Zeit kommt nämlich von verschiedenen Seiten die überraschende Meldung, daß die Mächte übereingekommen sind, den luxemburgischen Obersten Schaeffer zum Generalgouverneur von Kreta zu ernennen. Oberst Schaeffer ist mit einer armenischen Prinzessin Dadian verheirathet. Oberst Karl Schaeffer, der gegenwärtig etwa 40 Jahre alt ist und einer angesehenen Luxemburger Fabrikantenfamilie entstammt, ist in orientalischen Verhältnissen kein Neuling. Er trat frühzeitig in englische Dienste und ging nach Egypten, wo er es schließlich bis zum Chef der einheimischen Gendarmerie brachte. Seit einigen Jahren hatte er jedoch den egyptischen Dienst quittirt und war in seine Heimath, Luxemburg, zurückgekehrt. Oberst Schaeffer wird als eine energische Persönlichkeit geschildert. Jedenfalls hat er den doppelten Vorzug, Angehöriger eines neutralen Staates und Militär zu sein. Wie aus Kanea gemeldet wird, soll die kretische Nationalversammlung in den nächsten Tagen zusammentreten, um die Mittheilung der Admirale entgegenzunehmen, daß Oberst Schaeffer zum Generalgouverneur von Kreta ernannt sei. Die Insel erhält vollständige Autonomie unter der Oberhoheit des Sultans.

Die Schwierigkeit, welche noch zu überwinden bleibt, dürfte daran liegen, die Zustimmung des Sultans zu erhalten. Die türkische Presse beschäftigt sich unausgesetzt mit der kretischen Frage und kommt immer wieder darauf zurück, daß deren Regelung nur auf Grund des Programms zu erzielen sei, welches die Pforte in ihrer jüngsten Cirkularnote an die Mächte entwickelt hat. So betont der „Sabah“, daß die Wiederherstellung der Ordnung auf Kreta nur durch türkische Truppen möglich sei, nachdem es sich gezeigt habe, daß die auf der Insel stationirten Truppenkontingente der Mächte diese Aufgabe nicht erfüllen können. In demselben Sinne äußert sich das Palastorgan „Malumat“ über diese Angelegenheit. Aus diesen und zahlreichen vorhergegangenen Kundgebungen der türkischen Presse geht deutlich hervor, daß die bevorstehenden Verhandlungen der Mächte mit der Türkei behufs Regelung der kretischen Frage durchaus keinen glatten Verlauf erwarten lassen. Im Gegentheil, in den politischen und diplomatischen Kreisen herrscht vielmehr die Ueberzeugung vor, daß diese Verhandlungen auf weit größere Schwierigkeiten stoßen werden als jene, die nach so langwierigen Mühen zu dem Abschlusse des Präliminar-Friedensvertrags zwischen der Türkei und Griechenland geführt haben. Man muß damit rechnen, daß die Pforte der von den Mächten vorgeschlagenen Lösung der Kreta-Frage großen Widerstand entgegensetzen werde. Trotzdem jedoch darf man schon heute die Ueberzeugung aussprechen, daß schließlich doch die von den Mächten gewünschte Regelung der Angelegenheit durchgeführt werden wird. Schon in den beiden jüngsten Enunciationen der Pforte über die kretische Frage zeigte sich ein beachtenswerthes Nachgeben der türkischen Regierung gegenüber den Forderungen der Mächte. In der ersten diesbezüglichen Note hat nämlich die türkische Regierung die Ernennung eines türkischen Unterthans zum Gouverneur von Kreta verlangt, während die zweite Note blos von einem Gouverneur sprach, den der Sultan zu ernennen habe. Dieser Unterschied in dem Inhalt der beiden Noten ist von Wichtigkeit, und nach der Ansicht kompetenter Beurtheiler wird die Pforte auch in den übrigen Punkten schließlich doch den Forderungen der Mächte nachgeben. Die Bedingung hierfür ist nur, daß die Mächte fest auf ihrem Willen bestehen. Es ist nur zu wünschen, daß die Mächte so rasch als möglich an die endgiltige Regelung der kretischen Angelegenheit schreiten, denn jede weitere Verzögerung muß den Zustand der Dinge auf der Insel verschlimmern und dadurch die Gefahr eines neuen Aufstandes näher rücken.

---

* Die Provinzblätter erörtern sehr eifrig die Frage, ob das **Bernsteinmonopol** der Firma Stantien u. Becker erhalten bleiben soll oder nicht. Soweit ihre Auseinandersetzungen nicht Bekanntes wiederholen, laufen sie alle darauf hinaus, daß der Staat das Bergwerk im Palmnicken wohl gern übernehmen möchte, aber nicht übernehmen kann. Die „Ostpr. Ztg.“, das amtliche Anzeigenblatt, fährt gar amtliches Geschütz auf, ein Berliner Gewährsmann theilt ihm die an amtlicher Stelle gewordene Auskunft mit, die im Wesentlichen Folgendes besagt:

Die nach Palmnicken entsandten Kommissionen der betheiligten Ministerien haben nur vorbereitende Maßnahmen zu treffen. Auf keinen Fall denkt die Regierung daran, den Vertrag mit Becker zu verlängern. Die Staatsregierung wollte die Bernsteingewinnung selbst in die Hand nehmen und zu diesem Zwecke die Beckerschen Liegenschaften und Betriebe ankaufen, der Plan scheiterte jedoch an der übertriebenen Forderung des bisherigen Besitzers. Zu einem Enteignungsverfahren liegt ein gesetzlicher Grund nicht vor, eine gesetzgeberische Aktion aber wäre an sich mißlich und außerdem zu zeitraubend, da die Verhandlungen auf eine Entscheidung drängen. Die Regierung will nun folgenden Ausweg wählen: Das Beckersche Unternehmen soll in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden, an der sich der Staat als Aktionär betheiligen würde. Wenn auch Becker voraussichtlich davon sich den größten Theil der Aktien vorbehalten würde, wäre er doch an die Satzungen der Gesellschaft gebunden, während der Staat das Recht erhielte, sich durch einen Kommissar im Vorstande vertreten zu lassen. Der vom Handelsminister nach Ostpreußen entsandte Kommissar, Assessor von Bartsch, hat den Auftrag, die Ausführung dieses Planes in die Wege zu leiten. Sollte diese Umbildung bis zum 1. Januar noch nicht erfolgt sein, so hat Becker sich bereit erklärt, den Betrieb noch einige Monate in bisheriger Weise weiter zu leiten. Dem vielfach geäußerten Wunsche, die Staatsregierung möge daher die Genehmigung des Landtages einholen glaubt diese grundsätzlich nicht entsprechen zu können.

Man braucht nur die im Vorstehenden gesperrt gedruckten Sätze zu lesen, um sich klar darüber zu werden, wie die Dinge liegen. Der Staat will allerdings keine Verlängerung des bisherigen Vertrages, wenn aber eine seinen Wünschen entsprechende Neuregelung nicht zu Stande kommt, dann erklärt nicht etwa der Staat, sondern Herr Becker sich bereit, das alte Verhältniß einstweilen fortbestehen zu lassen. Herr Becker also ist der stärkere Theil, er will keine Verstaatlichung des Bergwerksbetriebes, ohne daß der Staat ihm mehrere Millionen zahlt, und deshalb eben steht, wie uns unser ⊙-Korrespondent aus Königsberg bereits telegraphisch meldete, eine Uebernahme durch den Staat nicht in Frage.

---

* **In Wien** ist die **parlamentarische Lage** bei Beginn der neuen Woche noch ebenso zerfahren wie bisher. Unser ⊙-Korrespondent telegraphirt uns:

Baron Dipauli erklärt heute formell, ungeachtet des gestrigen Scheiterns seiner Verhandlungen mit der deutschen Opposition seinen Sprachenantrag keineswegs aufzugeben, vielmehr seine Bemühungen, denselben durchzubringen, entschieden fortsetzen zu wollen. Die Ursache des Scheiterns der Verhandlungen war, daß die Rechte verlangte, das Abgeordnetenhaus solle das Ausgleichsprovisorium gleichzeitig mit dem Sprachenantrag berathen. Die Rechte plant einen Schachzug gegen die Obstruktion. Sie will beantragen, sämmtliche aus dem Abgeordnetenhaus gelangenden Petitionen seinem stenographischen Protokoll beizudrucken. Damit wäre der deutschen Opposition der Anlaß zu Anträgen auf namentliche Abstimmungen hierüber als ausgiebigstes Obstruktionsmittel entzogen. Es verlautet, in den nächsten Tagen sei eine volle Vereinbarung zwischen der Regierung und der Mehrheit über das künftige Zusammengehen zu erwarten. (?)

Zur Stunde scheint man also in Wien noch ziemlich rathlos zu sein.

---

* Der durch **Milans Rücktritt nach Serbien** provozirte Rücktritt des Kabinets Simitsch hat zur **Bildung** eines antiradikalen **Ministeriums Georgiewitsch** geführt. Die Ministerliste haben wir bereits am Sonnabend Abend veröffentlicht. König Alexander hat nun an den Ministerpräsidenten Dr. Wladan Georgiewitsch ein Handschreiben gerichtet, in welchem es heißt, die Ereignisse im Osten und die vielfach bekundete Entschlossenheit ganz Europas, den Frieden zu erhalten, gäben Serbien Gelegenheit und machten es ihm zur Pflicht, den unfruchtbaren, politischen Parteikämpfen ein Ende zu machen, Serbien auf feste politische, ökonomische und militärische Grundlagen zu stellen, und aus ihm ein starkes, verläßliches Element des Friedens und der Ordnung auf der Balkanhalbinsel zu machen. Indem Serbien Europa beweise, daß letzteres bei seinen civilisatorischen Aufgaben stets auf Serbien zählen könne, werde es sich die Freundschaft ganz Europas bewahren, sie weiter entwickeln und beweisen können, daß über die Interessen Serbiens ohne Serbien nicht entschieden werden könne. Der König sei bereit, sein ganzes Leben an die Verwirklichung des von den Ahnen überkommenen Ideals zu setzen und sichere der Regierung Zeit und Vertrauen zur Durchführung der ihr anvertrauten ehrenvollen und schwierigen Aufgabe zu. Das klingt alles sehr schön. Aber man darf mit Recht mißtrauisch sein, wie Milan, der jetzt wieder die Hand am Steuer hat, diese Worte in die Praxis übersetzen wird.

---

* Wie aus Madrid gemeldet wird, umfassen die dem neuen Generalgouverneur von Kuba, **General Blanco,** gegebenen **Instruktionen** zwei Theile. Im ersten erkennt der Minister Moret an, daß die militärische Aktion ausschließlich von den Entschlüssen des Generals abhängig sei, aber er empfiehlt demselben, auf eine Besserung der Lage der Truppen und der ihnen hilfeleistenden Einwohner bedacht zu sein, damit die Letzteren besser ihr Eigenthum vertheidigen können. Der zweite Theil enthält die Grundsätze für die Umwandlung der Insel in einen autonomen Landestheil. Hierzu würde man an alle Parteien, welche vor dem Mutterlande gleich seien, appelliren müssen, aber das Werk der Umwandlung nicht Denen anvertrauen dürfen, welche dasselbe angegriffen hätten. Dies würde heißen, die Vertheidiger des Mutterlandes be-

---

Die hohe Schule.

Studie aus dem Frauenleben

von [Nachdruck verboten.]

Elsbeth Meyer-Förster.

Voriges Jahr war es, fast um dieselbe Herbsteszeit, als ich in Paris eine alte Schulkameradin traf.

Das Gespräch zwischen uns kam bald in Fluß. Es brauchte nicht künstlich gezerrt zu werden, es rann und strömte wie ein rascher Bach. Das waren keine Backfischgeschichten, die mir die jetzt in Berlin auftretende Baronin Rahden erzählte. Es war das Leben selbst, das seltsame, muthige Wanderdasein, wie es die Menschen, die am Ofen sitzen, nur aus Märchenbüchern lesen.

„Also beim sechzehnten Jahre halte ich Sie fest. Da verloren wir uns aus den Augen, hoch zu Roß gingen Sie davon — eine kleine Schülerin des Breslauer Tattersall. Reiten konnten Sie — das wußte alle Welt. Aber wie fanden Sie den Weg? Unsere Geographie in der Schule — na Sie wissen ja. Von Breslau nach Riga — mit einer alten Tante im Kupee, einem alten Papa und zwei Trakehnern im Güterwagen — des Russischen nicht mächtig, beschwert mit der Verantwortung für eine ganze, kleine Familie und bewandert doch nur in der Lebenskenntniß des Töchteralbums — mein Gott, wie fanden Sie den Weg?!“

„Die sechzehn Jahre — die waren der Dolmetsch. Haben Sie vergessen, was sechzehn Jahre vermögen? Es giebt keinen einzigen Russenwinkel, vielleicht hinauf bis selbst an die sibirische Grenze — der vor diesem hilflosen Alter nicht die Pelzmütze abnähme. Freilich, als wir angekommen waren in der wildfremden Stadt, in dem neuen, wildfremden Leben, da ergriff mich bittere Angst. Und ich erinnere mich noch so deutlich, wie ich am ersten Abend der Ankunft und des Engagements im Cirkus auf den Heuboden gelaufen bin, um mich vor mir selbst und der ganzen Welt zu verstecken! — Der Abstand zwischen Vergangenheit und Gegenwart war zu grell; die Frauen der traurigen und lustigen Clowns, das Lachen der schönen Mädchen, die galoppirende Musik, der Duft, der Dunst, das Strahlen und das plötzliche Vergehen rings umher ließen einen unbeschreiblichen Eindruck zurück ...“

„Aber dann, als es überwunden war, kamen die guten Jahre!?“

„Ja! Ich sah die weite, wunderschöne Welt. Ich durchstreifte alle Länder, ich sah meine Leistungen gewürdigt, ich konnte den Meinen ein behagliches Leben schaffen. Ich war in Petersburg, in Moskau, in Wien, in London und Paris. In Sevilla ritt ich bei den Stierkämpfen, in Lissabon hatte ich das Glück, von der königlichen Familie ausgezeichnet zu werden. Jetzt war ich tapfer geworden, ich schaute die Welt mit neuen Augen an. Und ging der Muth einmal davon, dann brauchte ich nur Papa und das alte Tantchen anzusehen.“

„Wie ertrugen Sie denn die Strapazen eines solchen ruhelosen Wanderlebens?“

„Als Kind war ich ewig kränklich gewesen, und jetzt, als wandernde Amazone, bekam ich eine Gesundheit von Stahl. Wie wäre es mir auch ergangen bei diesen unfreiwilligen Bivaks, diesen Fahrten durch russische Eisstepppen und Diätkuren in spanischen Ländern? Wichtiger als meine Gesundheit wurde mir die meiner Pferde, meines Kutschers, der sie zu hüten hatte! Da galt es mit Mühseligkeiten kämpfen, von denen der bürgerliche Mensch keine Ahnung hat, die nur der Artist in ihrem ganzen Umfange ermißt. Diese Laufereien, Hetzereien, Umständlichkeiten und Geldopfer, ehe man dort in der unkultivirten Fremde eine angemessene Unterkunft für die Thiere erhält; die Verlegenheit, wenn eines derselben Malheur hat, stürzt oder gar verendet, wie mir's zu Anfang meiner Laufbahn mit einem ausgezeichneten Trakehner geschehen ist. Die Formalitäten beim Bahntransport, die unfreiwilligen Aufenthalte unterwegs, die Konventionalstrafen, wenn sich durch unvorhergesehene Umstände die Ankunft im Cirkus verzögert! Das scheinen alles nur Lappalien; aber für den, der an ihnen betheiligt ist, wachsen sie aus zu Riesenschatten.“

„Was müssen Sie alles erlebt, gehört und gesehen haben in den zehn Jahren! Fünfundzwanzig Familienjournalromancierinnen wären mit einem Bruchtheil Ihrer Tageserlebnisse für ein Jahr hinaus mit Material versorgt. Erzählen Sie mir bitte einmal etwas recht Unerhörtes! Etwas, das Einen ganz gruselig macht! Sind niemals in der Fremde — also da herum, wo Sie überall so einhergestreift sind in unbewohnteren Ländern — Löwen, Tiger oder Schlangen vorgekommen?“

Die Schulreiterin lachte

„Löwen“ sagte sie, „schon. Aber das war an einem ganz civilisirten Ort, im Real-Colyseo in Lissabon. Wollen Sie wirklich diese Schauergeschichten hören?“

„O ja, so viele wie möglich, wenn ich bitten darf? Davon kriegen wir Deutsche nie genug.“

„Also es handelte sich in diesem Fall um einen jungen Löwenbändiger, der seinem Debüt entgegensah. Er war früh Morgens angekommen und fand sich gleich uns Anderen zur Probe ein. Sein Unglück war, daß er es verabsäumte, den Käfig, der für gewöhnlich nur Mannshöhe hat und erst zur Vorstellung hochgeschraubt wird, zu vergrößern. So raubte er sich selbst jede Bewegungsfreiheit.

Es war alles glatt abgegangen, bis er dem Löwen zum Schluß den Rücken kehrt und sich blitzschnell hinausdrängen will. In diesem Moment packt ihn das Thier, wirft ihn zu Boden und drückt ihm die Pranken in die Brust. Der Mann besitzt noch Geistesgegenwart genug, um dem Löwen mit der Hand in den Rachen zu fahren und ihm die Zunge umzudrehen. Von dem wilden Gebrüll, das den Raum durchschallte, und in das sich das Schreien des Unglücklichen mischte, von der Panik, die ringsum entstand, können Sie sich keine Vorstellung machen.

Die Thür des Zwingers, bereits zur Hälfte emporgeschoben, stand offen, und unabsehbares Unglück mußte geschehen, wenn die Bestie ihr Opfer verlieb.

Unter den Artisten befand sich ein Kunstschütze, der wie besessen in seine Garderobe stürzte, um sein Gewehr zu holen; dort ist die Thür verschlossen! Mit dem Stemmeisen muß sie erst erbrochen werden!

Ein Hoffnungsschauer durchrieselt Alle, als der beherzte Mann wieder unter uns erscheint; aber er hat die Patronen in der Aufregung vergessen! Wie ein Wahnsinniger stürzt er aufs Neue fort und nun malen Sie sich die Höllenqualen des unglücklichen Opfers dem der Löwe die Arme zu zerfleischen beginnt, während die Schläge und Stiche der um den Käfig gedrängten, mit den unmöglichsten Werkzeugen bewaffneten Menge ihn zu immer entsetzlicherer Wuth aufreizen!

Da kracht der Schuß. Ein Kunstschuß, wie ihn der Schütze noch nie abgegeben hat. Die Bestie bricht zusammen — mitten ins Herz getroffen.